

MARBACH

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

„Dolf Sternberger und die Politische Wissenschaft“

23. Juni 2007

www.kas.de

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

„Wenn ich diesen Krieg und dieses Regime überlebe, dann muss ich mich selbst, dann müssen wir uns um die Politik kümmern, dann dürfen wir nicht mehr so herumplätschern in den reinen Meditationen, Spekulationen und in der Poesie“. So erinnert sich Dolf Sternberger noch Jahrzehnte später in einem Interview mit Joachim Lange an Augenblick und Situation seines Entschlusses, sich der Politik zuzuwenden.

In den Jahren der Weimarer Republik, in seiner Heidelberger Studentenzeit, spielt die Politik für Dolf Sternberger und seinen Freundeskreis keine Rolle. Die „res publica“ sei nicht zur Sprache gekommen, sondern exklusiv nur die „res intima“. Die Politik habe man nicht bei Jaspers gelernt, sondern erst „durch Hitler, e contrario“, meint er fast 60 Jahre später, anlässlich eines Vortrags zum Heidelberger Universitätsjubiläum von 1986. Aber er fügt auch hinzu: „Hätten wir diese Erfahrung der Kommunikation nicht gemacht und diesen Begriff der Liebe nicht gewonnen und wäre es uns damit, mit der ‚res intima‘, nicht so ernst gewesen, so hätten wir wahrscheinlich nicht gewusst, was zu verteidigen sei“.

Die Heidelberger Jahre – die lebenslange Freundschaft mit Hannah Arendt hatte hier ihren Anfang genommen – haben ihn auf die Zeit der Diktatur vorbereitet. Aber die Zeit der Diktatur hat ihn befähigt, zu einem großen Lehrer zu werden. Die Jahre der Hitlerdiktatur seien „wahrhaftig des Teufels“ gewesen, so seine ständige Redewendung. Er brachte es nicht einmal über sich, obwohl er Joachim Fest sehr schätzte und regelmäßig begegnete, seine große Hitlerbiographie

zu lesen. Das Monster Hitler, wie er sagte, war für ihn „stets allzu ekelhaft“.

Als der Krieg zu Ende war, trug er sich mit der Absicht, zusammen mit Freunden die Frankfurter Zeitung wieder ins Leben zu rufen. Aber die amerikanische Besatzungsmacht wollte grundsätzlich keinen früheren Titel zulassen und Sternberger wollte auf den Titel nicht verzichten. Stattdessen gründete er im Oktober 1945 zusammen mit Karl Jaspers, Alfred Weber und Werner Krauss, dem bald darauf Marie Luise Kaschnitz folgte, die Zeitschrift: „Die Wandlung“. Aus einer Artikelserie, die sich mit der Verwahrlosung der Sprache im Dritten Reich auseinandersetzte, entstand zusammen mit Gerhard Storz und Wilhelm G. Süsskind sein Wörterbuch des Unmenschen, das viele Auflagen erlebte und von erheblicher Wirkung sein sollte. William J. Dodd, dem Birminghamer Philologen, kommt das Verdienst zu, in diesen Tagen eine bemerkenswerte Studie zu Sternbergers Sprachkritik vorzulegen. Wir werden ihn heute Nachmittag dazu hören. Als „Die Wandlung“ in der Folge der Währungsreform ihr Erscheinen einstellen musste, wird Sternberger von 1950 bis 1958 Mitherausgeber der Halbmonatsschrift „Die Gegenwart“.

1946 erhebt Sternberger als erster die Forderung nach der (Wieder-) Einführung des Faches Politische Wissenschaft an deutschen Hochschulen und wird so mit Ernst Fraenkel, Otto Suhr, Otto Heinrich von der Gablentz und Eugen Kogon zu einem ihrer Gründungsväter. Auf Einladung des „Heidelberger Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ hält er im Mai 1946 einen Vortrag. Die Politik „muß ... auf die Hochschule – als eine Wissenschaft.“ Angesiedelt zwischen Philosophie, Recht,

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

MARBACH

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A. D.

23. Juni 2007

www.kas.de

Geschichte und Gesellschaftslehre. Nicht als Zusatzangebot oder als schmackhaftes Beiwerk. Nach Carl Joachim Friedrich ist sie die „älteste und zugleich ... jüngste aller Wissenschaften von der Gesellschaft der Menschen“. Sternberger versteht die Politische Wissenschaft als eine Wissenschaft von unserer eigenen menschlichen Ordnung und Unordnung, die sich niemals „mit der bloßen Registrierung von Daten begnügen [darf], sie muß es zum Urteil bringen, wenn sie ihrem eigenen Anspruch und dem hohen Vorbild ihrer großen abendländischen Überlieferung genügen will.“ Sternberger nimmt an einer Serie von überregionalen Konferenzen teil, engagiert sich schließlich auch für die Neuinstallierung der Hochschule für Politik in Berlin und die Gründung der Politikwissenschaftlichen Vereinigung.

In Hessen kommt es schon im April 1948 zur Einrichtung dreier Professuren. 1950 wird Wolfgang Abendroth nach Marburg berufen, 1951 Eugen Kogon nach Darmstadt und schließlich 1953 Carlo Schmid nach Frankfurt. Doch nach der Gründung der Bundesrepublik dauert es mehr als ein Jahrzehnt, bis alle Universitäten wenigstens einen Lehrstuhl für Politikwissenschaft ausweisen. 1960, in dem Jahr als ich Sternbergers Assistent wurde, gab es 24 Professuren in Deutschland, im Jahre 2000 waren es 298. Ob damit eine Vervielfältigung der Wirkung eingetreten ist, mag jeder selbst beurteilen.

Politische Wissenschaft ist für Dolf Sternberger immer zugleich normative und empirische Wissenschaft. Er hat dafür gesorgt, dass die Politische Wissenschaft Geisteswissenschaft geblieben ist. Als ihn die philosophische Fakultät der Universität Heidelberg 1947 einen Lehrauftrag übertragen will und ihm die Frage vorlegt, was er denn eigentlich lehren wolle – man dachte an Publizistik, an Philosophie oder gar an Soziologie – war seine Antwort: „Es gibt nur eines: Politik“. Sternberger hat sich damals durchaus die Frage gestellt, Politiker zu werden, aber dann hätte er sich mit einer Partei identifizieren müssen. „Ich habe einmal die einen, einmal die anderen gewählt“. Er wollte seine Unabhängigkeit wahren. „Ich habe mich mit dem Staat identifiziert, mit der Verfassung,

mit dem Verfassungsstaat, mit dem Parlamentarismus, mit dem repräsentativen System, aber nicht mit einer einzelnen Partei“. Er war von Staatsleidenschaft, Verfassungsleidenschaft, nicht von Parteileidenschaft durchdrungen. Übrigens ein Grund, warum ich wegen dieser Argumente später als erwartet selbst einer Partei beigetreten bin.

Seit 1951 leitet er am Alfred-Weber-Institut eine Forschungsgruppe – die Keimzelle des späteren Instituts für Politische Wissenschaft. Die ersten empirischen Studien entstehen hier. 1955 wird er zum Honorarprofessor ernannt, wird 1960 zunächst persönlicher Ordinarius und schließlich 1962 – endlich – ordentlicher Professor und Direktor des Instituts für Politische Wissenschaft.

Als wir in den frühen fünfziger Jahren zu studieren begannen, da war es das Neue, das Unbekannte, das uns an der Politischen Wissenschaft reizte. In der deutschen Hochschullandschaft waren Inseln entstanden, auf denen das Fach in Deutschland – wieder – heimisch zu werden begann. Ich selbst habe es in Heidelberg erlebt. Alfred Weber kam aus dem inneren Exil und legte, unter anderen, sein Buch „Der dritte oder vierte Mensch“ vor. Alexander Rüstow kam 1949 aus der Türkei zurück und brachte wesentliche Teile seines voluminösen, dreibändigen Werkes „Ortsbestimmung der Gegenwart“ mit. Karl Löwith hatte in Japan überlebt, Hans-Georg Gadamer kam aus Leipzig, Carl Joachim Friedrich, der schon Mitte der zwanziger Jahre in die USA ausgewandert war, kam in der Uniform eines amerikanischen Offiziers. Friedrich und Sternberger hielten das gleiche voneinander. Wir profitierten von ihrer freundschaftlichen, kritischen Rivalität.

Sternberger kam mittwochs, am späten Vormittag traf er auf dem Hauptbahnhof ein. Sprechstunde, Fakultätssitzung der – von ihm wegen der Möglichkeit eines interdisziplinären Gesprächs so geliebten – Philosophischen Fakultät, deren spätere Auflösung er als Barbarei empfand, Vorbereitung der Vorlesung, abends Canasta-Spiel bei Freunden. Donnerstags Vorlesung und Prüfungen, Post, abends Geselligkeit. Freitags um 14.00 Uhr das Seminar der Forschungs-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

MARBACH

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A. D.

23. Juni 2007

www.kas.de

gruppe Sternberger – dreistündig. Um 17.00 musste Schluss sein, kurz nach 17.00 Uhr ging der Zug zurück nach Frankfurt, später nach Darmstadt. Das Seminar, nur für Fortgeschrittene, über lange Jahre in einer Dachstube der Anatomie. Eine weit und breit einmalige Veranstaltung. Nichts war schwieriger, als in dieses Seminar, das nicht mehr als 20 bis 25 Mitglieder umfasste, aufgenommen zu werden.

Die fachkundige Debatte, die Sternberger so liebte, nicht das Vortragen von langen Referaten, stand im Mittelpunkt. Die Sitzordnung an schwarz lackierten Tischen war streng festgelegt, die Reihenfolge der Wortmeldungen auch: erst Faul, dann Breitling und dann auch die anderen. Nicht zuletzt dies störte den Teilnehmer Helmut Kohl. Auch der Meister führte das Wort, aber er führte es mit großer Zurückhaltung. Solange Kohl an den Sitzungen teilnahm, übernahm er das Contra-Präsidium. Man neigte zur damaligen Zeit modernerweise nach links. War man Mitglied der CDU, hielt man das besser verborgen. Die Wenigen jedenfalls taten dies überwiegend.

Über die Jahre entstanden aus diesem Seminar eine Fülle von Doktorarbeiten und wissenschaftlichen Publikationen. Lange Jahre stand die Empirie im Vordergrund: das Verhältnis von Regierung und Opposition, die Parteien, die Parteienfinanzierung, die Nominierungsprozesse von Parlamentskandidaturen, der Verlauf von Wahlkämpfen, die Interpretation von Wahlergebnissen, die Parlamentsdiäten, die Interessenverbände, das Wahlrecht, die Geschäftsordnung des Bundestages.

In seiner Antrittsvorlesung im November 1960 formulierte Sternberger – im Gegensatz zu Carl Schmitt, dessen Geist in diesen Jahren deutlich lebendig war in Heidelberg, aber auch zu Max Weber –: „Der Gegenstand und das Ziel der Politik ist der Friede“. „Frieden herzustellen, Frieden zu bewahren, zu gewährleisten, zu stärken und freilich auch zu verteidigen, ist Politik.“ Das Wesen des Friedens aber ist es, ihn zu regeln. Sein Wesen ist es nicht, den Streit abzuweisen und auszuschließen oder gar abzuschaffen. Der Staat, wenn er als Gemeinwesen glückt,

ist der Ort verwirklichten Friedens. Der Friede beruht auf vertraglicher Vereinbarung, nicht auf Herrschaft. Sternberger war vom elementaren Freiheitsverlangen des Menschen überzeugt. Schon 1946 – in einem Vortrag auf dem Heidelberger Schloss –, am 5. Mai, fällt der wichtige, immer wieder zitierte Satz „Keine Freiheit den Feinden der Freiheit“. Ob er ihn geprägt hat, oder ob ihn Eschenburg zurecht Carlo Schmid zuschreibt, sei dahingestellt.

Was geschehen war, sollte sich nie wiederholen. Später hat er ihn ausdrücklich auf alle anderen Verfassungsfeinde bezogen. Er war für ihn die Richtschnur zur Verteidigung der Verfassung. Der demokratische Verfassungsstaat ist die beste dem Menschen mögliche Organisationsform. Die klassische Lehre von der Gewaltenteilung nach Montesquieu ist im parlamentarischen System aufgehoben. Die Machtkontrolle wird im Parlament durch die Opposition ausgeübt. Sie bildet die Alternative zur Regierung und sichert dem Wähler die Ausübung politischer Kontrolle. Der Bürger soll ein loyaler Freund dieses Staates und seiner Institutionen sein.

„Ich wünschte ein Bürger zu sein“, so der auf ein Bekenntnis Theodor Mommsens in seinem Testament zurückgehende Titel einer Aufsatzsammlung Sternbergers aus dem Jahre 1967. Mit Leidenschaft streitet er für das Personen- und relative Mehrheitswahlrecht. Die Wahl ist für ihn in erster Linie eine Kundgebung des Vertrauens gegenüber Personen und Parteien, von denen sie nominiert sind, nicht eine Abstimmung über Sachfragen. Eine Erkenntnis Sternbergers, die weithin in Vergessenheit geraten ist und meiner Ansicht nach einer der Gründe für vielfältige heutige Schwierigkeiten. Er engagiert sich dafür mit großem Eifer. Nur das relative Mehrheitswahlrecht garantiere die Macht des Wählers als der zentralen Figur der Demokratie und ermögliche ihm den Wechsel in der Regierungsausübung. Repräsentative Systeme sind die Möglichkeit des Widerspruches. Nicht durch den Monolog des Volkes, sondern durch den Dialog der Regierenden mit den Regierten. Eine andere Vorstellung als die Forderung der Umsetzung des Allensbacher Monologs des Volkes durch die Regierenden. Schon im Septem-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

MARBACH

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A. D.

23. Juni 2007

www.kas.de

ber 1947 gründet er die Deutsche Wählergesellschaft als überparteiliche Vereinigung zur Einführung des Mehrheitswahlrechts und bleibt bis 1967 ihr Vorsitzender.

Als seine beiden bedeutsamsten wissenschaftlichen Werke gelten „Grund und Abgrund der Macht. Kritik der Rechtmäßigkeit heutiger Regierungen“ (1962) und „Drei Wurzeln der Politik“ (1978). Alexander Schwan hat es „das gewichtigste, originellste, auch schönste Werk deutscher Politischer Philosophie in der Nachkriegszeit“ genannt. In Grund und Abgrund der Macht untersucht Sternberger, worauf die westlichen und östlichen Regierungen ihre Legitimität gründen. In Drei Wurzeln der Politik, sein eigentliches opus magnum – der bestimmte Artikel fehlt mit Bedacht, denn Sternberger lässt natürlich auch noch andere Wurzeln gelten –, widmet er sich den „politologischen“, den „eschatologischen“ und den „dämonologischen“ Wurzeln: Aristoteles, Augustinus und Machiavelli. Nicht der Herrscher (Il Principe), noch die Gemeinschaft der Heiligen (Gottesstaat), die Bürgerschaft ist die zentrale Figur der Politik. Aristoteles steht Sternberger am nächsten. Die „Politik“ des Aristoteles ist für ihn „das Grundbuch der abendländischen Staatslehre“.

Zum 30. Jahrestag der Verabschiedung des Grundgesetzes (1979) prägt Sternberger – als Überschrift eines Leitartikels in der FAZ – den Begriff „Verfassungspatriotismus“. Diese seine Wortschöpfung hat die weiteste Verbreitung gefunden. Sie wird bis heute vielfach – wenn auch nicht immer korrekt – zitiert und nach wie vor häufig missverstanden. Andere Autoren, wie z.B. Jürgen Habermas, haben sie sich zu Eigen gemacht und anders als Sternberger interpretiert. Ralf Dahrendorf hält Sternbergers Wortprägung für eine Kopfgeburt. Auf den profunden Beitrag zu „Dolf Sternbergers Verfassungspatriotismus“ von Peter Molt in der Zeitschrift für Politikwissenschaft (3/2006) sei ausdrücklich verwiesen.

Der Verfassungsstaat bedarf zu seiner Identifikation des Patriotismus, er braucht Vaterlandsliebe als Bürgertugend, schon gar in Zeiten einer geteilten Nation, im Deutschland vor der Wiedervereinigung, in dem die

Frage nach der Loyalität zu einem geteilten Land die Gemüter bewegt hat. „Ich wollte nicht einen Ersatz für den nationalen Patriotismus bieten ... Vielmehr wollte ich darauf aufmerksam machen, dass Patriotismus in einer europäischen Haupttradition schon immer und wesentlich etwas mit Staatsverfassung zu tun hatte, ja dass Patriotismus ursprünglich und wesentlich Verfassungspatriotismus gewesen ist“, bemerkt er anlässlich eines Kolloquiums zu seinem 80. Geburtstag im November 1987. Für Sternberger ist die Verfassung das Vaterland des Bürgers. Das Vaterland sei „weder Natur noch Idee, sondern das geschichtliche Feld und Medium unseres eigenen freien Wirkens und Bildens“, schreibt er schon 1947 in einem Essay in „Die Wandlung“. „Der Begriff des Vaterlandes erfüllt sich erst in seiner freien Verfassung – nicht bloß in seiner geschriebenen, sondern in der lebenden Verfassung, in der wir alle uns als Bürger dieses Landes befinden, an der wir täglich teilnehmen und uns weiterbilden“. Denn „Es gibt kein Vaterland in der Despotie ... nur eine bürgerliche Verfassung kann eine vaterländische Verfassung sein“.

Jahrzehnte später meint Josef Isensee in einem Beitrag in der Politischen Meinung (Juli 2006), Sternbergers Verfassungspatriotismus kollidiere mit der Suche nach einer deutschen Leitkultur. Der Begriff sei unscharf und mehrdeutig. Er habe der Befindlichkeit der Westdeutschen in der Zeit der staatlichen Teilung entsprochen. Inzwischen habe sich „die deutsche Linke“ des Begriffes bemächtigt und „in ihrem Sinn“ umgedeutet und mit den „alten Kräften der DDR“ versucht, die Beitrittslösung zu vereiteln, um an Stelle des Grundgesetzes eine neue gesamtdeutsche Verfassung in einer „linken Republik“ zu erreichen. Dem hätte Sternberger heftig widersprochen. Auch in der veränderten Situation von heute kann uns seine Wachsamkeit hilfreich sein. „Gegen erklärte Feinde muß die Verfassung verteidigt werden, das ist patriotische Pflicht.“ Vor politischen Gruppierungen, die zum Systemwechsel aufrufen, sei gewarnt. Der ideale Gehalt der Sternbergerschen Wortprägung bleibt eine nützliche und hilfreiche Orientierung für unser nationales Selbstverständnis bis zum heutigen Tag.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

MARBACH

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. Juni 2007

www.kas.de

Sternberger hat keine Schule begründet, aber an seinem Tisch saßen spätere Professoren, zwei Hochschulpräsidenten, Journalisten, Herausgeber und Chefredakteure großer Tageszeitungen, Abgeordnete aller Fraktionen, Oberbürgermeister, Minister, auch ein Ministerpräsident und ein Bundeskanzler. Die Keime, die er zu legen bemüht war, sind aufgegangen.

1972 verlässt er, nicht ohne Bitterkeit, die Universität. Nicht das Aufbegehren der 68er hat ihn betroffen gemacht, die Regelverletzungen, die Missachtung der Spielregeln haben ihn verzweifelt berührt, und zu seinem Ekel an der Entwicklung geführt. Als Publizist, als Essayist, aber auch als Wissenschaftler hat er weiter gewirkt. Bis zu seinem Tode blieb er Berater und Autor der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Seine Monographie Heinrich Heine und die Abschaffung der Sünde, ein Klassiker der Heine-Forschung, erscheint 1972. Mit dieser Arbeit zur Literatur- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts nimmt er seine Studien zum Geistes-, Gesellschafts- und Wirtschaftsleben des 19. Jahrhunderts wieder auf. Bereits 1938 war sein Buch Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert erschienen. „Ein überaus eindringliches ... und höchst luminöses Gemälde einer großen Epoche“ (Harald Weinrich).

Sternberger hat viele öffentliche Ehrungen erfahren. 1989 wurde er mit dem Großkreuz des Bundesverdienstordens ausgezeichnet. Er war Ehrendoktor der Pariser Sorbonne (1980) und der Universität Trier (1982). Die Bayerische Akademie der Schönen Künste hat ihm 1977 den Literaturpreis verliehen. Goethe (Frankfurt 1989), Reuchlin (Pforzheim 1980), Wilhelm von Humboldt (Helmholtzgesellschaft 1983), Leuschner (Hessen 1977), Bloch (Ludwigshafen 1985), Zuckmayer (Rheinland-Pfalz 1986) und viele andere müssten sich versammeln, wenn alle zusammenkämen, die Sternberger verliehenen Preisen ihren Namen gaben.

Sternbergers Ehrgeiz war nie auf etwas anderes gerichtet, als auf den Ruf, ein Lehrer des Common Sense zu sein, schreibt Joachim Fest. Und in der Tat, Dolf Sternberger gehört zu den Klassikern des politischen

Denkens. Er ist ein unermüdlicher Streiter für den Verfassungsstaat, für repräsentative Demokratie und Mehrheitswahlrecht. Ein Lehrmeister der Politik, ein Lehrmeister des Friedens, „ein unbeugsamer Verteidiger der Freiheit“ (Weinrich). Als Wissenschaftler, durch sein publizistisches Wirken und durch seine faszinierende Sprachfähigkeit hat er über Jahrzehnte in die Öffentlichkeit hineingewirkt und erheblichen öffentlichen Einfluss ausgeübt. Er hat die Bundesrepublik Deutschland mitgeprägt, vor allem aber kommt ihm der Verdienst zu, sein Fach, die Politische Wissenschaft, an Deutschlands Hochschulen wieder heimisch gemacht zu haben.

Als er im Juli 1989 – einen Tag vor seinem 82. Geburtstag – in Frankfurt/M. stirbt, ist die Mauer noch nicht gefallen. Die Wiedervereinigung hat er nicht mehr erlebt. In einem bin ich mir sicher: Er hätte es begrüßt, dass dazu der Weg über den Artikel 23 des Grundgesetzes gegangen worden ist, er hätte es begrüßt, dass das Grundgesetz von 1949 auch die Verfassung der neuen Bundesrepublik ist. Kritisiert hätte er die allzu häufigen Grundgesetzänderungen und die Unsitte, Detailregelungen, die allenfalls in Gesetze, häufig aber nur in Verordnungen gehören, in Verfassungsartikel aufzunehmen und der deutschen Sprache mitunter harte Gewalt anzutun.

Mit dem Tod hat sich Dolf Sternberger zeit seines Lebens befasst, und er hat immer wieder versucht, sich mit seinem eigenen Tod vertraut zu machen. „Der verstandene Tod“ war der Titel seiner Dissertation bei Paul Tillich im Jahre 1931. (Übrigens das einzige schriftliche Zeugnis mit dem Namen Adolf Sternberger, weil die Behörde auf dem Namen der Geburtsurkunde bestand. Es ist eine fromme Legende, dass er wegen Hitler den Namen verändert hat. Seine erste Publikation aus dem Jahre 1927 nennt „Dolf Sternberger“ – den Kosenamen seiner Kinderzeit.) „Er ist ein Gegenstand, den wir nicht begreifen können“, schrieb er 46 Jahre später. Er lässt sich nicht annehmen oder einsehen. Er hielt ihn für „die tiefste Kränkung, die sich denken lässt“, für etwas „ganz und gar Unverständliches“. Er hat ihn nicht gefürchtet – schon weil er ihn in den

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

MARBACH

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

23. Juni 2007

www.kas.de

Jahren der Bedrängnis ständig vor Augen hatte und lange Zeit Gift bei sich trug –, aber er hat ihn gehasst und als etwas Fremdes betrachtet. Er hat das Leben geliebt und die Welt, und er wollte in ihr heimisch sein. Er hat ein langes, reiches, bewegtes Leben gelebt, obwohl er wusste, dass der Mensch fremd in der Welt bleibt. „Wir haben hier keine bleibende Stadt“, war eines der von ihm am häufigsten zitierten Bibelworte.

Dolf Sternberger ist nicht vergessen, auch wenn wir beklagen, dass seine Erkenntnisse nicht häufiger von den heutigen Vertretern unseres Faches gelehrt, dass seine Werke nicht aufmerksamer gelesen, seine Begriffsprägungen in der öffentlichen Diskussion nicht häufiger zitiert, und sein Staats- und Verfassungsverständnis nicht präsenter ist. Er kann uns helfen, die Bundesrepublik Deutschland in guter Verfassung zu halten oder – für Zweifler – sie wieder in gute Verfassung zu bringen.

Dass sein Nachlass im Deutschen Literaturarchiv Aufnahme gefunden hat, dass Marbach und die Konrad-Adenauer-Stiftung, dass die Dolf-Sternberger-Gesellschaft dieses Symposium ausrichten, dass wir alle uns hier aus Anlass seines 100. Geburtstags versammelt haben, soll ihm Freude bereiten, soll ihn ehren und soll uns ermutigen, in seinem Geiste zu wirken und dafür zu sorgen, dass sein Lebenswerk lebendig bleibt. Ein Gedenken ehrt den, dessen man gedenkt. Ein Weitergeben seiner Botschaft hält ihn lebendig – auch hundert Jahre nach seinem Geburtstag.